

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

6 (7.1.1939) Drittes Blatt

Umschau

Neue Wege gebnet. — Umrechnungen am laufenden Band. — Ein sonderbares Traumgespenst. — Spannungen über Spannungen. — In rascher Fahrt ins Nichts. — Und der Ferne Osten? — Nachwehen von Lima.

Durlach, 7. Jan. Wie wir selbst in unserem Alltagsleben so ist in den ersten Tagen des neuen Jahres auch die Politik wieder auf höchsten Touren angelangt und die Rückblicke sind fast vergessen im Angesicht des großen kommenden Weltgeschehens, das sich fast unsichtbar zu formen scheint, aber doch untrüglich Merkmale in sich birgt, daß man im kommenden Jahre allerlei politische Ueberraschungen erleben dürfte, die uns ja im Jahre 1938 gleichfalls nicht gefehlt haben. Die große politische Wende, die wir zur Zeit durchleben, ist nun einmal nicht dazu angetan, in vielen Staaten allzu großes Vertrauen für die Zukunft zu erwecken und wenn der Diplomatendienst schon in den ersten Tagen der ersten Neujahrswoche einen Großbetrieb aufweist, so zeigt dies nur zu deutlich, daß die politischen Wellen absolut nicht geglättet sind. Das Betrüben, die Anlage von Stützpunkten in großer Zahl, die nie enden wollenden Schreie nach Freiheit und Gerechtigkeit sind Anlaß genug, daß man kurz überlegt, daß das Rad der Weltpolitik in nicht ungesährliche Drehungen kommt. Doch wie dem auch sei, wir in Deutschland können uns mit dem ruhenden Pol vergleichen, der betrachtend und abwägend diesem tosen Spiele folgt und nicht gleich aus dem Gleichgewicht gemorzen werden kann. Die nötige Neuabgrenzung der politischen Interessensphären haben wir hinter uns und die Ordnung innerhalb des Großdeutschen Reiches, das uns der Führer schenkte, hat mit der Eingliederung der übrigen Teile der subdeutschen Gebiete in den Randgauen ihren Abschluß gefunden. Wir haben das neue Jahr nicht mit vollen Händen erwartet, sondern sind bereit, Hand anzulegen und diesem Bau, der das Dunkel um uns überstrahlt, ein noch festeres Gefüge zu geben.

Im Blick auf die Politik um uns her dürfte es sicher kein nutzloses Beginnen für manche europäischen Staatsmänner sein, das Ohr in dieser Zeit, die nach Gerechtigkeit und nach Frieden ruft, etwas mehr für den Herzschlag ihres Volkes zu schärfen, sie würden sicher vor Trugschlüssen, die dem politischen Weltgeschehe Chaos auf Chaos brachten, mehr als bisher geschützt sein. Einen neuen und in jedem Falle günstigeren Kurs hat nunmehr endgültig die Tscheko-Slowakei eingeschlagen. Ihr „Los von Moskau“ scheint sich immer mehr zu verwirklichen und die große Käumung des internationalen Emigrantentums, die nunmehr eingeleitet hat, wird manchem, der Prag als sein sicherer Anlaufort, recht unangenehm sein. Eine restlose Klärung hat die slowakische Frage noch nicht gefunden. Die dort kürzlich durchgeführte Volkszählung war noch getrübt durch allerlei finstere Angelegenheiten, welche den berechtigten Protest der Volksdeutschen, die in ihren Rechten geschmälert wurden, hervorgerufen hat.

Wie in Prag, so ist zur Zeit auch in Rumänien eine Umrechnung im Gange, welche für das Land die weittragendsten Folgen haben dürfte. Ob die Zukunftsaussichten jedoch bei weiterer Beibehaltung dieser Politik günstig sind, ist eine Frage, die uns mehr als zweifelhaft erscheint. Schon die Regierungsumbildung, die man in Bukarest vorzunehmen gedenkt, ist ein Beweiser zu einer noch nicht ganz geklärten Neuordnung, die mehr noch Abriegelung als nach Ansehluß an die Politik der übrigen Balkanstaaten aussieht. Sind es nun die Klänge vor der Eisernen Garde, die hier und da immer wieder auftaucht und manchem Halb-Rumänen Schreden einjagt oder ist die gewaltige Machtverlagerung an den westlichen Grenzen des rumänischen Staates die zu solchen Maßnahmen zwingen oder entsprechen diese Dinge dem aufrichtigen Gefühl, dem nationalen Rumänen ein neuen Weg zu bereiten? Wenn das Letztere zutrifft, das in der neuen „Einheitspartei“ eine Begründung finden kann, in welcher die „Front der neuen Wiedergeburt“ ihre Rechte anmeldet, so kann dieser Schritt sicher einen wertvollen Faktor innerhalb der südosteuropäischen Friedensbestrebungen darstellen, ist jedoch mit dieser Kräfteansammlung eine Viehbäueler mit dem östlichen Nachbar verbunden, gilt es für die Balkanstaaten, auf der Hut zu sein. Wie dem auch sei, die Bande zwischen dem großen mitteleuropäischen Reich, Deutschland, sind ungetrübt und es ist schon zu erwarten, daß man im Blick auf diese Tatsache keine allzu kurzfristige Politik treibt.

Ein frischer Wind erreicht uns unweifelhaft aus Moskau, wo man sich, wie es den Anschein hat, aus dem Winterschlaf bereits frühzeitig erhebt und überläßt sich dem Willen der Wirklichkeit eines Traumgebildes, was dem Väterschen Stalin in den Minuten seines Schlumers gekommen ist, der „siegreichen Weltrevolution“. Daß der Bahn an diese Unmöglichkeit nicht ganz gekloren war, ist uns bekannt, daß er sich jedoch im neuen Jahre in dieser Lebendigkeit wiederfindet, gibt uns wohl Anlaß dazu, einmal nach den bestimmt vorhandenen Krankheitsimpulsen nachzuforschen. Entweder rührten diese Wahnideen des Sieges der Weltrevolutionen von den letzten „Erfolgen“ der roten in Spanien her oder gehört Stalin zu jenen Rednern, welche auch in der Tunis-Frage bereits eine glänzende Kriegsgefahr wittern, über welche Herr Wilson in Washington ja auch in hellen Tönen trompetet und sein Land in Folge in die Nähe geräucher Angriffsfahrt mit einem Stahlpanzer umgibt. Uns stört dieses Spiel bestimmt nicht und wenn auch Moskaus Oberbefehl dem „Faschismus“ den reißlosen Kampf bis zum siegreichen Ende ansagen, so hat man von dieser Seite bereits zuviel von derartigen, jeglicher Begründung entbehrenden Phrasen gehört, die nur Wöllern Unruhe bringen können, die im eigenen Lande aus mangelnder Volkstrost und Volksgesinnung viel zu ordnen haben.

Daß gewisse Kreise dem Kriegsgeschrei eine gewisse Berechtigung zumeilen, geht aus den Dingen hervor, die sich zur Zeit vor aller Welt in Tunis abspielen. Es war gewiß ein unklarer Schachzug, wenn Herr Daladier gerade in dieser Zeit der Spannung seine Kreise in die nordafrikanischen Gebiete unternahm, wo nicht die freundlichsten und dem Weltfrieden dienlichsten Dinge aufgerollt wurden. Zu allem kam noch, daß man auch hier mit einer Stimmungsmache vorging, die sich in aller Form dieses Mal gegen Italien richtet. Wohl ist bereits ein Antwort seitens Italiens erfolgt, sie trug jedoch noch nicht dazu bei, eine Befriedigung zu garantieren, vielmehr kann man in dieser Frage, die eine europäische Frage ist, noch weiterhin ernsthaft interessiert sein. Die Sorgen Frankreichs reichen jedoch noch weiter, denn auch Syrien hat jetzt seine unmittelbaren Rechte angemeldet und es wird aller geschickten Diplomatie bedürfen, eine Angelegenheit im Sande verlaufen zu lassen, die keine geringen Gefahrenquellen in sich birgt und beim Mißlingen denselben Weg nehmen dürfte, wie er uns in den blutigen

Moskau sieht „hoffnungsvolle Anzeichen“

Rettung aus Washington? — Eine vernichtende Kritik

Washington, 6. Jan. Die Jahresbotschaft Roosevelts zur Eröffnung des Bundestagessitzes ist das Hauptthema der amerikanischen Presse. Wenn sich auch ein Teil der Zeitungen keine Gedanken an eigene macht, so kommt in der Hauptsache doch stärkste Kritik und vor allem höchste Beunruhigung über das weitere Vorgehen des Präsidenten zum Ausdruck und in der gesamten Presse herrscht Besorgnis, ob der Weg, den Roosevelt einschlagen will, zu einem guten Ende führen kann. Mit verbissener Wut schiebt Roosevelt die Führung der Weltdemokratie übernehmen zu wollen, stellen die Blätter fest, knüpfen daran aber eine Reihe höchst bedenklicher Fragen: Worin solle dann diese Führung bestehen? Was ist amerikanische Außenpolitik? Besteht sie etwa in Repressalien gegen die autoritären Staaten, die man — wie der führende Handlanger der Rooseveltischen Außenpolitik im Parlament, Senator Pittman, am Mittwoch so geschmackvoll sagte — nicht mit Waffengewalt zu bezwingen brauche, da man sie ja aushungern könne? Will Roosevelt versuchen, die autoritären Staaten auszuhungern?

Die liberale „Washington Daily News“ erklärt, wenn sich das amerikanische Volk auch in vielem mit Roosevelt einig sei, so glaube es doch, daß manche seiner Vorwürfe gegen andere Regierungssysteme und manche seiner verletzlichen Drohungen besser ungefaßt geblieben wären. Die Erfahrung habe gezeigt, daß die Vereinigten Staaten ihre Auffassung nicht der übrigen Welt aufdrängen könnten und daß das Verständnis zwischen den Nationen durch gegenseitige Beschimpfungen über die Ozeane hinweg nicht gefördert werde. Die Aufgaben, die Amerika zu Hause zu lösen habe, seien groß genug, um sämtliche Energien des Landes in Anspruch zu nehmen.

„Washington Herald“ sagt, das Land stimme mit Roosevelt darin überein, daß die Wehrmacht kräftig genug sein müsse, um Angriffe auf den Erdteil abzuwehren. Aber das sei nach der überwiegenden Meinung die Grenze der amerikanischen Landesverteidigung. Roosevelt scheine anderer Ansicht zu sein. Er wolle anderen Ländern sagen, was er von ihnen denke, wolle sie aus der Macht vertreiben und sie selbst für seine demokratischen Ideale retten. Hierzu habe er nicht das Recht und der Bundestag möge es sich genau überlegen, bevor er ihm derartige Abenteuer gestatte.

Der bekannte amerikanische Journalist Clapper wendet sich gegen die Roosevelt-Rede. Roosevelt habe annehmend nichts gelernt aus der Lektion, die das amerikanische Volk ihm auf seine Chicagoer „Quarantäne-Rede“ erteilt habe. Er verlange Abänderung des Neutralitätsgesetzes, um einen Wirtschaftskrieg im Namen der Demokratie gegen die autoritären Staaten führen zu können. Glücklicherweise könne er das ohne Ermächtigung durch den Bundestag nicht tun. Roosevelt führe als Grund für seine Vor schläge eine Bedrohung durch die „Diktaturen“ an, aber Amerika habe von niemand einen militärischen Angriff zu befürchten, und kein vernünftiger Mensch rechne damit. Roosevelt glaube, daß Religion, Demokratie und internationale Vertragstreue so wesentliche Ideale seien, daß er für ihre Erhaltung kämpfen müsse. Wollte er das Land in einen „heiligen Krieg“ führen? Sei Amerika etwa durch Hitler bedroht? „Wollen wir wieder den Deutschen die Demokratie aufzwingen, die wir doch 1917 verlustig?“ Clapper schließt mit den Worten: Roosevelt spiele mit Dynamit, und der Kongreß sollte genau wissen, was er tue, bevor er wieder ins Wasser springe. Wenn man das Vorgehen Deutschlands auch mißbillige, so sei das durchaus noch kein Grund, einen Wirtschaftskrieg zu beginnen.

Auch die anderen Zeitungen veröffentlichen ähnliche kritische Äußerungen, vor allem aus parlamentarischen Kreisen, und man hat den Eindruck, daß der Kongreß sämtliche Forderungen Roosevelts sorgfältig prüft und debattiert, bevor er über sie entscheidet. Insbesondere wird in der Presse viel erörtert, daß die Ausgaben für die Landesverteidigung immer höher werden. Am Mittwoch beantragte Roosevelt im Nachtragsetat für März bis zu 200 Millionen Dollar, am Donnerstag kündigte er einen Landesverteidigungsetat für das nächste Jahr in Höhe von 1,3 Milliarden Dollar an. Außerdem verlangte er am Donnerstag weitere 875 Millionen Dollar für Poststandsarbeiten während des Restes des laufenden Jahres. Es ist klar, daß auch in seiner eigenen Partei angelegentlich seiner herausfordernden Botschaft und der neuen Forderungen starke Bedenken laut werden und viele Amerikaner sich fragen, ob das Land wirklich auf dem rechten Wege ist.

Die größte New Yorker Zeitung „Daily News“ schreibt, mit der Ernennung des Juden Frankfurter zum Mitglied

des Obersten Gerichtshofes in Amerika habe Roosevelt seine Ablehnung der ständig zunehmenden Judenabwehr in Europa unterstreichen wollen. Dies gehe deutlich aus der Tatsache hervor, daß die Berufung Frankfurters unmittelbar auf die Ausfälle gegen die autoritären Staaten in Roosevelts Botschaft an den Kongreß gefolgt sei. „Diese Ernennung“, so schreibt das Blatt wörtlich, „ist eine brüste Herausforderung des Antisemitismus, der gefährlich auf dem Kapitolhügel schwebt.“ Das Hearst-Blatt „Daily Mirror“ will wissen, daß Bernard Baruch und andere namhafte amerikanische Juden erst kürzlich bei Roosevelts vorgesprochen hätten, um ihn vertraulich vor der Ernennung Frankfurters zu warnen. Es seien bereits so viele Juden in der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, daß der latente Antisemitismus durch die Ernennung Frankfurters nur weiter angefaßt werden könne.

Die amerikanische Aufrüstung irgend wie zu begründen. Wenn er aber in seiner wohlbekannten parteilichen Art von Religion und internationaler Moral redet, um die Plutokratie zu verherrlichen und die autoritären Regime zu beschimpfen, so könne man ihn an die Verletzung der 14 Punkte Wilsons und an den Raub der deutschen Kolonien erinnern. Was aber die Abrüstung betreffe, verweise er offenbar, daß Deutschland nur deshalb ausgerüstet hat, weil die Demokratie die feierlich übernommenen Verpflichtungen seinerzeit nicht erfüllt hätten.

Moskau lobt Roosevelt

Der Bolschewismus sieht „hoffnungsvolle“ Anzeichen

Moskau, 6. Jan. Die Botschaft Roosevelts an den Kongreß wird hier mit sichtlichem Befriedigung aufgenommen. Die parteiamtliche „Pravda“ stellt mit wahrem Behagen fest, daß die Botschaft Roosevelts „wachsendes Verständnis“ gegenüber der Gefahr der „faschistischen Aggression“ widerspiegeln, das in den Vereinigten Staaten jetzt vorherrsche. Die Roosevelt-Botschaft zeige, daß der amerikanische Präsident eine „weitere Aktioierung“ der Außenpolitik der Vereinigten Staaten erkläre sowie eine Verstärkung des Kampfes gegen die „faschistische Aggression“. Hierzu solle vor allem eine Überprüfung des Neutralitätsgesetzes dienen. Im Zusammenhang mit dem Auftreten Roosevelts weist das Bolschewistenblatt schließlich noch auf weitere „hoffnungsvolle Anzeichen“ eines Umchwünges in der amerikanischen Politik in Richtung auf eine Verschärfung der Kampagne für den Boykott japanischer Waren und für die Freigabe der Ausfuhr von Kriegsmaterial nach Sowjetspanien hin.

Ein Holländer zu Roosevelts Politik

Amsterdam, 6. Jan. Der bekannte holländische Historiker Professor Brugmans beschäftigt sich im „Telegraaf“ mit der Haltung der Vereinigten Staaten zu Deutschland und stellt fest, daß sie von sehr materiellen Gründen bestimmt werde. Es gebe in Amerika einen oberflächlichen „Idealismus“, der darin bestehe, Amerika überall als das „Musterland“ hinzustellen, dessen Beispiel andere Länder nur zu folgen brauchten, um vollständig glücklich zu werden. In seiner Weihnachtsbotschaft habe Präsident Roosevelt erklärt, Amerika werde der Welt den Frieden bringen. Gleichzeitig mit dieser überheblichen Auslassung habe man, wie der Verfasser dann ausführt, den Konflikt mit Deutschland vom Zaune gebrochen. In hohen Tönen eine noch befreundete Regierung wegen ihrer Maßnahmen gegen die Juden zu kritisieren und den Sitztenprediger zu spielen, — solche Dinge seien eben nur in Washington möglich. Der Amerikaner sei ein sehr nüchternen Materialist. Ein großer Teil der Ausfuhrmöglichkeiten der Vereinigten Staaten nach Ostasien sei bedroht. Daher müßten neue Absatzgebiete gefunden werden. In erster Linie denke man an Südamerika. Bei den panamerikanischen Bemühungen Washingtons gehe es durchaus nicht um ideale Dinge, sondern um den Wunsch, Südamerika zu einem großen Absatzgebiet der Vereinigten Staaten zu machen. Deutschland wolle man aus seiner Stellung auf den südamerikanischen Märkten verdrängen. Deshalb fordere Washington es heraus und verjage eine neue Konflikt zu schaffen.

Kältemelle in Anatolien. Aus Anatolien (Kleinasien) werden allein in vier Tagen 23 Todesfälle durch Erfrieren gemeldet, vor allem aus dem Küstengebiet am Schwarzen Meer, das kürzlich, wie gemeldet wurde, durch orkanartige Schneestürme heimgesucht wurde.

Unruhen in Palästina trüb entgegen. Wenn man heute noch die Parole ausgibt: „Weder Gewalt noch Illusionspolitik“, so dürfte es absolut keine Ueberraschung sein, wenn man morgen in ein anderes Horn blasen muß, das nicht mehr nach Versöhnung klingt, denn der Orient ist seit einigen Jahren zu einem Unruheherd geworden, der anfangs auf einen engen Raum begrenzt zu bleiben, sich immer mehr ausdehnt und Völker erschüttert hat, die Jahrzehntlang mit ihrem Schicksal der Unterordnung zufrieden waren.

Wenden wir unseren Blick nach Palästina, so sind die englischen Sorgen auch zu Beginn des neuen Jahres die gleichen geblieben. Zur Zeit ist man daran, die Frage durch eine Palästina-Konferenz beizulegen, die demnächst stattfinden soll. Die Vorbereitungen sind zu einem halbwegs zufriedenen Abschluß gekommen und es kann der Fall eintreten, daß bei nicht geringen Zugeständnissen seitens Englands die Palästina-Frage wenigstens auf einige Jahre eine zufriedene Beantwortung erhält.

Spanien steht zur Zeit gleichfalls im Mittelpunkt des Weltinteresses, sind doch hier Entscheidungen zu erwarten, welche der Umbildung der Kräfte eine ganz neue Wendung geben. Hart ist die rote Hochburg Barcelona von den Truppen Francos bedrängt und laut hallt das Bitt- und Klagegeschrei der roten Machthaber in alle Länder, die zur Unterstützung des „unterdrückten Spanien“ aufgerufen werden. Immer noch trägt man sich, nachdem man den Strid bereits am Halbe spürt, mit dem Glauben, daß der Spanien-Krieg doch noch eine für Barcelona günstige Lösung nimmt. Man will jedenfalls daran glauben, denn schrecklich wäre ja die Tatsache, nun die vielen Millionen die man den Sowjetspaniern für alle möglichen Zwecke zugeworfen hat, verloren zu wissen, abgesehen, von dem moralischen Fiasko, das man noch gar nicht absehen mag. Wir können diesem Spiel mit der ruhigen Gewißheit zusehen, das sich, wie in anderen Ländern, so auch in Spanien der Wille des Volkes bis zum endgültigen Siege durchsetzen wird, der gewiß nicht mehr in allzu ferner Zeit liegt.

Nicht geringe Bravourstücke hat sich Herr Roosevelt geleistet, der sich gern mit dem jüdischen Geschirr behängen ließ und nun seine Politik und seine Sprache so lenkt, daß sie für die Juden, die bekanntlich in USA das Regimen führten, gute Musik ist. Daß es dabei an Ausfällen gegen Deutschland nicht mangelt, verwundert uns ebensowenig wie die großzügigen Ankündigungen, daß sich Amerika auf seinem Erdteil behaupten wird. Auch hier haben wir nichts dagegen, wir fordern aber und werden unseren Willen nach dieser Seite hin durchsetzen, daß man in Washington an den europäischen Fragen in allen Fällen uninteressiert bleibt, was Herrn Roosevelt allerdings etwas schwer fallen dürfte. Warten wir hier die Sprache der Zeit ab, denn noch zwei Jahre und mit der Präsidentschaft Roosevelts dürfte es auf immer vorbei sein.

Neben kleinen Unruhen, die zur Zeit, angeklüftet durch die Abgesandten Moskaus, in Samata ausgebrochen sind, ist zur Zeit Japan ein Blickfang der Politik. Ueberraschend ist das Kabinett Konoye zurückgetreten, das bekanntlich im Frühjahr die große Linie der China-Politik eröffnete und sich siegreich durchsetzen konnte. Der Rücktritt Konoyes, der als tüchtigster Staatsmann gilt, ist nach seinen eigenen Angaben darin zu erblicken, daß er sich in den entscheidenden Fragen, die Japan jetzt im Blick auf die Kernkraft-Politik zu lösen hat, nicht so sicher fühlt, daß er ernste Maßnahmen, welche notwendig sind, restlos verantworten kann. Einer der ältesten und unzweifelhaft bestbegabtesten Politiker des Fernen Ostens, Baron Hirayama, hat nun das Steuer in die Hand genommen und wird mit Einwilligung des Kaisers den beschrittenen Weg der Schaffung nationaler Großmächte im Fernen als Bollwerk gegen Moskau fortsetzen.

So hat die Politik der ersten Woche im neuen Jahre an Interesse nichts verloren und man darf gespannt sein, in welcher Form sich die augenblicklich stattfindenden Verhandlungen verschiedener europäischer und Weltmächte auf die allgemeine Lage der Weltpolitik auswirken.

Hinein in die weiße Welt

Durlacher Tageblatt

Finztäler Bote

Großdeutschland — größtes Wintersportland der Welt!

Die neuen Stigebiete unserer Heimat
Von Karl Lütge

Die Landkarte von Deutschland hat sich seit dem letzten Winter stark geweitet. Die österröischen und süddeutschen Wintersportgebiete bedeuten einen Zuwachs, der für alle reisefreudigen Deutschen einen unendlich großen Anreiz mit sich bringt. Die umfangreichsten zusammenhängenden Gebirgsgebiete Europas, die in dieser Jahreszeit weiße Landschaften darstellen, gehören heute zu unserer engeren Heimat. Sie erlauben auch dem Sportler und Winterreisenden in einem ganz neuen Sinne zu planen. Er wird nicht mehr durch Haß und Devotionalitäten gehemmt. Er kann nach Herzenslust die schönsten Wintergegenden Europas zu seinem Reiseziel erwählen.

Die Alpen zwischen Semmering und Pfänder

Wenn die ungeheime Wucht hoher Berge lockt, wendet sich in die Alpengebiete zwischen dem glanzvollen Berggebiet des Semmering bei Wien und dem bergbahnerisch geschlossenen Pfänder am Bodensee. Ausgedehnte Stigebiete, Rodelbahnen und Eisstamplplätze erwarten dort die Sportbegeisterten. Dem Nur-Schauenden bieten sich tausend fesselnde Bilder, in Kitzbühel wie in St. Anton, in Garmisch-Partenkirchen wie in Berchtesgaden inmitten prunkvollen Alpen-Schaullandschaften. Bad Reichenhall, Badgastein und Bad Hofgastein sind Heilbäder mit Winterportgelegenheiten. Der Semmering lockt mit dem verwirrenden großem Programm, ebenso Oberstdorf unter bergbahnerischen Nebelhorn und Kittenwald, wie Seefeld haben ihre Winterfreunde, ebenso Bayernzell, Keit im Winkel u. a. Stätten mit heiterem Wintertummeln, auf das die hohen Alpenberge gelassen herabbliden; dem Drängen nach „Hinauf“ entsprechen auch im Winter die Bergbahnen, vorab die beiden Zugspitzbahnen und die Seilbahnen in Tirol und Steiermark. Auch das Allgäu, die Boralpen in Bayern und Württemberg bieten hervorragende Sportmöglichkeiten.

Tief im Böhmerwald

So schneefreier wie die Ostalpen, die nicht durch ozeanische Wetterstürme von der Nordsee her oder vom Mittelmeer (Schweizer Alpen) bedroht sind, ist auch der stark nach Osten gerichtete Waldbergwall des Bayerischen und Böhmer Waldes. Ueber diesen unermesslich weiten, weißen Wäldern, die wie Germaniens Uewälder ragen, erhebt der Arber die breite Stirn in fast 1500 Meter Meereshöhe und lockt von den beiden Eichenstein, von Bodenmais oder Zwiesel den Skiläufer in die Bergpracht diesseits und jenseits der einstigen Grenzen, wo überall reizend-behagliche Gebirgsorte den Gast sorglich aufnehmen. Das Eisstiegen, dieser vergnügliche Eisport, ist beiderseitig in diesem Waldbergland heimisch, und das Stigebiet verläuft ohne Begrenzung weit hinein in die Berge. Das benachbarte Fichtelgebirge bleibt auf den Sport mit dem Gleichbreit stärker eingestellt und hat vorab von Warmenstein hinauf zum Fichtel am Ochsenkopf lebhaftesten Stibetrieb.

Sudetengau-Berge

Von Wsch bis Jägerndorf reicht die Waldbergzone, die sich uns nun auch im Winter öffnet. Ein Mittelpunkt ist dort das Gebiet des Fichtel bei Reichenberg und Gablonz, wo eine der größten und modernsten Rodelbahnen bereitsteht. Im Erzgebirge, und zwar im Sächsischen wie Böhmischem, ergeben die Berge mit ihren freien Hängen, bei zureichender Höhenlage und hervorragender Schneefestigkeit durch die stark östliche Lage ein ideales Tummelfeld für das Gleichbreit, das jetzt bis ins Gebiet zwischen Teplitz-Schönbau und Karlsbad reicht. Oberwiesenthal, Johanngeorgenstadt, Geising-Altenberg und Kipsdorf mit Bärenburg und Bärenfels, stehen hier z. T. mit Rodelbahnen und sonstigen modernen Einrichtungen bereit und sind Ausgangspunkte für „drüben“, das nun kein fremdes Land mehr ist.

Die eigentlichen Sudetengebirgszüge endlich empfangen uns als ältestes Winterportland, besonders das Riesengebirge;

es läßt an mächtigen Bergflanken spitzerechte Belatigung auf Ski, Bob und Rodel (Hörnerschlitten!) zu. Dem Skiläufer bedeuten die zahlreichen heimeligen Bauden, hoch am Saum der Wolken, beste Stützpunkte für Abfahrten nach hüben oder drüben. Das Hörnerschlittensfahren gilt als vergnügliche Winterbetätigung. Deutschlands zweitgrößtes Winterportplatz mit Winterport-Anlagen jeder Art finden wir hier: Schreiberhau. Krummhübel mit Brückenberg sind neben Anetendorf, Giesdorf, Hain und den Bauden bedeutend, drüben Harrachsdorf. Waldenburger Bergland und Hohe Eule bieten Winterportfreunden so gut wie andere Gebiete. Nahe von Bad Charlottenbrunn, dem „schlesischen Heimalbad“, weite in einem der letzten Winter Hollands Königin in einer Baude zum Winteraufenthalt. Im Glaser Bergland, dem süddeutsch-heiteren Berggebiet und den weiteren Sudeten-Höhenzügen, hat der „Weiße Sport“ ausreichend Stätten gefunden, besonders im heimeligen Altvatergebirge im Sudetengau.



Schneeballschlacht

(Holzschnitt von Edu. M. Beck — Scherl-M.)

Und der Schwarzwald

Im Schwarzwald finden wir Wintersportmännern überall sozulagen vor der Tür. Titisee, Hinterzarten, Todtnau, Freudenstadt und die Kurstadt Triberg mit ihren Höhenvororten treten als Winterportplätze von Rang und Ruf an. Der 1500 Meter hohe Feldberg und das Schauinslandgebiet, sowie Velchen, Kandel und im Nord-Schwarzwald Kniebis und Hornisgrunde sind bevorzugte Reide der Skiläufer. Wintertur ist in Baden-Baden, im Badener Höhengebiet, nicht zuletzt im Grotterbad unterm 1246 Meter hohen Kandel, eingeschränkt in den übrigen Heilbädern, besonders in Wildbad, das ein durch Bergbahn nahegerichtetes eigenes Winterportgebiet auf den Höhen bereit hält, möglich.

Ein Koffer wird gepackt

Kleiner Modenbrief zur Wintersportreise

W. Nun ist es also wirklich und wahrhaftig so weit. Der Tag, auf den wir uns seit Heiligabend so unendlich freuen, auf den wir warten, seit wir auf dem Gabelstift unter all den anderen bunten Sachen auch einen höchst unscheinbar aussehenden Zettel entdecken, auf dem nichts steht als die inhaltschweren Worte: „Eine Winterportreise“. Dieser Tag ist jetzt zum Greifen nahe heran gekommen. Unser Herz schlägt einen lauten Trommelwirbel der Begeisterung, wenn wir daran denken, daß wir übermorgen schon mitten drin sein werden in Bergen und Schnee, in Wintereinjamkeit und Baudenfröhlichkeit, daß wir übermorgen schon auf unseren geliebten „Brettern“ zu Tal laufen werden, daß uns der glitzernde, pulverige Neuschnee so um die Ohren fliehet...

Und weil es nun übermorgen wirklich losgehen soll, müssen wir jetzt packen. Da steht der Koffer mit weit aufgepöppeltem Rachen und wartet. Auf dem Tisch, auf dem Stühlen, sogar auf der Erde liegen alle unsere schönen Sachen, mit denen wir ihn füllen wollen. Hoffentlich wird alles hineingehen, denn wir möchten eigentlich kein Stücken müssen. Fangen wir an mit dem Skianzug. Weiß ist es und hat einen Schulterbeleg aus Seehundfell. Unpraktisch! Ja, sicher, ein höherer, aber so schick und modern. In diesem Winter trägt man, wenn irgend möglich, ganz helle Farben: weiße, cremefarbene, gelbe Skianzüge beherrschen das Feld. Es braucht natürlich kein ganzer Anzug zu sein. Eine schöne Knickerbocker- oder Ueberfallhose mit einem molligen Pullover und darüber eine von den feinsten Seidenen Umorats mit Kapuze ist mindestens ebenso schön und jedenfalls sehr zünftig. So, nun her mit den Pullover und Pullovern. Die auszuwählen war in diesem Jahr wirklich nicht leicht, so viele schöne Sachen gibt es. Denken wir nur an die reizenden handgetrickten Trachtenmäntel aus Österreich, mit den aufgestellten Alpenblumen, oder an die hochmodernen Angorajacken aus haariger Wolle, oder an die herzigen Steppjacken die so mollig warm sind, oder auch zum letzten, an die vielen hübschen Stihenden — alle Dinge, die den Winterport noch schöner machen.

Dann haben wir etwas anderes einzupacken, das jedenfalls in seiner Art etwas völlig Neues ist, nämlich die „Winterdrindl“, das uns der Weihnachtsmann als modische Besonderheit auf den Tisch gelegt hat. Wir haben uns jetzt darüber geteilt, denn es ist nicht nur ein praktisches, sondern auch überaus entzückendes Dirndlkleid aus billiger, gemustertem Flanell, herrlich warm, mit langen Ärmeln, weitem Rock und enger Taille, vorn mit kleinen zierlichen Silberknöpfchen geschlossen bis zum Halsanschnitt, der ebenso wie die Ärmel mit einer zierlichen weißen Klopplippe geschmückt ist. Schnell hinein mit ihm in den Koffer, es wird uns gute Dienste leisten, in der Baude oder im Hotel, es ist überaus am Plage. Dennoch soll es nicht unser einziger Begleiter sein für den sportreichen Nachmittag. Wir wollen auch die beiden Wollkleider einpacken, das graue mit dem Faltenrücken — Faltenrücken sind große Mode, muß man wissen — und das sportliche mit den schlanke machenden Streifen.

So, nun ist unser Koffer beinahe voll, wenn man noch die Kleingüter berücksichtigt. Aber dann müssen wir bedenken, daß wir ja nicht nur im Skianzug tanzen wollen. Dafür ist das weinrote Nachmittagskleid aus Tüll mit den kleinen Küßchen und dem plüschigen Rock gerade das Richtige. Querschen wir also die weißen getrickten Strümpfen mit den bunten Streifen und Tockeln, auf die wir mächtig stolz sind, noch ein wenig zusammen, rollen wir Schal, Mütze und Handschuhe — alles in farbenprächtiger judenbewußter Handarbeit — etwas enger zusammen, dann geht es gerade noch hinein. Haben wir auch nicht die neuen Skistiefel aus Zuchtenleder vergessen? Nein, die liegen ganz unten, und wenn sie nicht so leblofe Geschöpfe wären müßten sie vor freudiger Erwartung ebenso wenig ruhen finden wie wir. Raam können wir's erwarten, mit ihnen und den Brettern die Berge zu erobern. Wenn die es gefallen lassen! Aber das werden wir ja übermorgen sehen... Carmen Gledjattell.

Winterliches Erlebnis

Von Gerda von Below

Als meine Jugendfreundin Broni, in der Stille und dem Gleichmaß ländlichen Lebens aufgewachsen, siebzehn Jahre alt geworden war, gaben ihre Eltern sie für einige Zeit zu Verwandten in die Reichshauptstadt. Dort sollte sie Tanzstunden nehmen, Geselligkeit mitmachen, gute Vorträge und Konzerte hören und das Theater kennenlernen. Da sie eine schöne und volle Stimme hatte, bewilligte ihr der Vater auch den Gesangunterricht.

Aus diesem Unterricht wurde zunächst aber nicht viel, wie mir Broni später ausführlich berichtete, weil sie zu häufig Postkarten schrieb, auf denen sie sich bei der ihr wenig zugänglichen Lehrerin mit Halsentzündungen oder anderen Unpäßlichkeiten entschuldigte, während sie in Wirklichkeit im Kaffeehaus saß, mit Erich, dem Regisseur! Erich mußte ihr eingehend vom Theater erzählen. Sie hatte nach Vorstellungen der Wallenstein-Trilogie Lust bekommen, selber zur Bühne zu gehen, was ihre Eltern ihr gewiß niemals gestattet hätten; es wäre denn, daß sie ein überragendes Talent gezeigt hätte!

Mit Erich tauchte sie sehr bald das kameradchaftliche Du aus, da sie sich freute, in dieser großen, fremden Stadt so rasch einen Menschen gefunden zu haben, mit dem man vernünftig reden konnte. Ihre Unterhaltungen mit ihm waren höchst sachlicher Art und gestatteten sich anregend und belehrend. Als sie jedoch aufhörte, sachlich zu sein, erlosch das Interesse Bronis sehr plötzlich, denn sie fand, daß Erich einen törichtesten und hoffnungslosen Augenausdruck bekam, sobald er versuchte, sie mit ungeschickten Worten von seinen tieferen Regungen zu überzeugen. Nur eines konnte Erich in Vollenbung, neben seinem Beruf! Das war — Schlittschuhlaufen! Da der Winter außerordentlich streng war und ihre Bekanntschaft von der Eisbahn stammte, beschloßen sie beide, nach Abschluß ihrer sachlichen Unterhaltungen dorthin zurückzukehren.

Es war gewiß eine Freude, ihren lang aussholenden Bögen, ihren lustvoll geschlossenen Mäkten und wirbelnden Pirouetten zuzusehen, und sie selber brauchten dabei nicht zu reden, das war ein Vorteil! Broni zeigte sich als höchst gelehrige Schülerin. Nach wenigen Wochen glückte bereits der Walzer nach der berühmten „blauen Donau“. Zu Hause hatte sie mit mir und den Dorfbewohnern vorlieb nehmen müssen, mit denen wir über die rauhen Kläden des Sees, hola-

perien und uns an den Luftblasen freuten, die unter unserer laufenden Last dicht an der Eisfläche hörbar aufkluften. Wenn das andere Ufer erreicht war, machten wir im Schutze von hohem Schilfrohr behaglich Platz und zogen mit klammenden Fingern Bruchschokolade hervor, die mit einer erfrischenden Beimischung von Eisplättchen genussvoll verpeist wurde!

„Ach, das lag jetzt weit zurück, und ich beneidete Broni! Das Beste ist des Guten Feind, und ich war damals noch der Meinung, daß Broni den besseren Teil erwählt hatte. Ich sollte mich täuschen.“

Da Erich, der Regisseur, langsam einfiel, daß man mit einem so herben Mädchen wie Broni zwar auf dem Eise, nicht aber auf den Bogen der Liebe vorwärts kam, erklärte er eines Tages beim Abschied: „Wir werden uns in der nächsten Woche nicht sehen! Ich habe nämlich einen Freund, der am Müggelsee wohnt. Der rief mich gestern an. Er sagte mir, fast der ganze See sei gefroren, das Eis sei spiegelblank, und er habe sich mit Hilfe eines ehemaligen Schulfameraden einen Segelschlitten gebaut, den wollte er ausprobieren, und ich sollte mitmachen!“

„Und das wirst du tun?“ fragte Broni. Da ihre Stimme wie immer gleichmäßig und sachlich klang, antwortete er: „Ja! Selbstverständlich! Ich wage nicht, dich mit aufzufordern. Erstens weiß ich nicht, ob der Schlitten für drei Menschen Raum hat. Zweitens — und das ist der eigentliche Grund — hat mein Freund kürzlich Wech mit seiner Braut gehabt und ist nun, wie du begreifen wirst, etwas mädchen-scheu.“ — „Natürlich!“ antwortete Broni, die diese Angelegenheit ja gar nichts anging, wie sie sich sagte. Und doch befiel sie in diesem Augenblick eine Unruhe, ganz von innen her, aus einer Tiefe des Seins, in der wir Menschen aufhören, persönlich zu sein.

Broni gehörte zu den Menschen, die ihre innerste Unruhe nicht übergehen, sondern sorgsam auf die Stimme horchen, die aus der Tiefe kommt. Und so hörte sie sich plötzlich sagen: Geh' lieber nicht auf den Müggelsee! — Es hatte in ihr gesprochen. Sie hatte es nicht wirklich gesagt. Sie spürte, sie hätte es tun sollen. Und warum unterließ sie es? Erich hätte sich Hoffnungen gemacht und wäre ihrerwegen nicht gegangen. Das wollte sie aber nicht! Sie empfand ja nur Kameradschaft für ihn, und sie war ein ehrlicher Mensch, der anderen nichts vormachen wollte. Warum sie dennoch mit einem nagenden Schuldgefühl im Herzen „auf Wieder-

sehen“ sagte und dann gesenkten Kopfes heimging, konnte sie nicht erklären. Vier, fünf Tage lang nicht! Dann aber schlug sie eines Abends die Zeitung auf und stieß bei der Durchsicht der lokalen Nachrichten auf Erichs Namen. Der Notiz trug die Ueberlieferung: „Ein Segelschlitten mit zwei Mann vermißt!“ Der Bericht legte die Vermutung nahe, daß der Schlitten, der eine mangelhafte Bremsvorrichtung gehabt haben mußte, unter dem Druck des Nordostwindes in eine Eispalte getrieben worden sei, wenn nicht sogar in offene Wasser. Wahrscheinlich hätten die beiden sich durch Festschnallen an den Schlitten jeder Möglichkeit einer Rettung beraubt.

Auf diese Nachricht hin sah Broni noch viele Zeitungen durch. Aber nirgendwo fand sie mehr eine Zeile darüber. Sie machte sich Vorwürfe: Wenn ich ihm gesagt hätte, er solle nicht gehen! Hätte er es getan? Und wenn er geblieben wäre? Er wäre doch nur meinetwegen geblieben! Und dann wäre er enttäuscht gemessen. Aber er wäre doch wenigstens nicht umgekommen! Ob es immer ein Glück ist, nicht zu sterben? Immer? Und hätte ich denn wirklich in das Risiko dieses Schicksals eingreifen können? Wäre ihm, Erich, nicht doch vielleicht am gleichen Tage von wo anders her ein ähnliches Unglück zugefallen? War es nicht vielleicht sein Schicksal, daß ich, aufrichtig und unausdrücklich zugleich, in ein Geheimnis von Gewissen und tieferer Ahnung verstrickt ihm meine Unruhe verzwiegen?

Mit solchen und ähnlichen Selbstanklagen verbrachte Broni einen großen Teil ihrer wachen Nächte, viele Wochen hindurch. Darüber verging der Winter. Die Selbstanklagen und endlosen Fragen nach dem Geleis eines unausweichlichen Schicksals kamen langsam zum Schweigen. Die Schärfe der Erinnerung ließ nach, und endlich zerging auch der Schmerz unter der Kraft einer leuchtenden Märzsonne, die diese den Frühlingsspunkt erreichte. Zu Ostern wurde ich von befreundeter Seite ein Büchlein geschickt. Es trug auf der ersten Seite die Aufschrift:

„Glück und Unglück — beides trag' in Ruh!
Alles geht vorüber — und auch du.“

Broni fühlte sich durch diese Worte wirklich getrostet. „Selbstanklagen“, dachte sie, „dabei hat doch die Freundin gar nichts von meinem Kummer gewußt...“

So erging es ihr noch oft im Leben: Daß ihr der „blinde Zufall“ zur rechten Stunde ein Wort des Trostes zukam, von dem sie leben konnte.



Das Wunder am Wege
Roman aus dem Salzburgerischen
von Elise Soja-Menk

Urheberrechtlich durch Verlagsanstalt Manz, München

4. Fortsetzung
Nachdruck verboten.

Eigentlich war es nur eine Kleinigkeit. Die kleine blasse Lotte war im Hausflur des Vorderhauses ohnmächtig zusammengefallen. Eva hat das Kind zu sich in die Wohnung gebracht, hat sich um die Kleine bemüht. Borerst wollte sie verwirrt entfliehen, die arme, kleine Lotte. Aber Eva ließ sie nicht. Sie hatte es bald erkannt, warum dem Kinde elend geworden.

Hungerkämpfe... Bis an die Haarwurzeln war der stolze Student errötet, da er das Kind an Evas Tisch bei Milch und Gebäck vorgefunden. Jörnig hat er die Lotte am gestülften Kermel gepackt.

„Schämst du dich nicht? Wenn Vater das wüßte —!“ Das Kind hat jämmerlich aufgeschrien.

„Erbarmen, Georg, ich hab' so Hunger! — Einmal laß mich wieder satt essen, dann will ich gern wieder für dich betteln gehen!“

Da hat der stolze Herr Student den Kopf hängen lassen und die Tränen sind ihm über die hageren Wangen gelaufen. Eva aber hat leise zu ihm gelacht:

„Ich bitte Sie, helfen zu dürfen, Herr Ruppert.“ — „Es ist eine regelrechte Freundschaft geworden aus der Beziehung zu der hungrigen kleinen Lotte. Und aus dem Bekannntwerden mit Georg Ruppert wurde, was werden muß, wenn zwei junge, schöne, hochgemute Menschenkinder im Frühling ihres Lebens einander begegnen: Eine wunderhübsche, große, starke Liebe.“

Man mußte diesen Zweien einfach helfen und beistehen, dem herben Jungen und dem verwahrlohten Kind. Es war oft gar nicht leicht. Denn Georg blieb verschlossen und suchte immer noch sein Elend zu verbergen. Auch als er längst schon „Du“ zu Eva sagte und sie beide wußten, daß sie fürs Leben zusammengehören. Das Kind, die Lotte, verriet aber immer alles und Eva übte nicht selten Wohlthaten auf Schleichwegen. Georgs Dank war oft ein wildes Gesicht und ein schamvolles Davontrennen.

„Er prügelt mich oft, wenn ich dir was verraten hab', Eva. Aber das tut nichts. Er braucht dich ja doch. Weißt du, er ist wie unser Vater. Der war auch so stolz. Und wenn Mutter jemandem unsere Not klagte, ist er allemal davongelaufen und oft erst nach Tagen heimgekommen.“

Arme Malerskinder sind Georg und Lotte. Der Vater eines jener unseligen Genies, die immer unterwegs sind zum Glück und es niemals erreichen. Ist es Halbtakt des Könnens? Ist es Verständnislosigkeit der Umwelt? Keiner weiß es. Der Vater Ruppert aber ist arm und unbekannt in einem Armelehospital gestorben. An Tuberkulose. Seine Frau hat Wäsche genäht für ein feines Stadtgeldstück. Zahrelang. Bis ihr Augenlicht erlosch und bald darauf ihr Leben.

Lotte hat Mutters geschickte Hände geerbt — ansonsten steht es wohl dürrig um ihre Talente. Eva hat dem kleinen Mädchen mit viel Mühe einen Posten erkrast in einem netten Handarbeitsladen, der sich stolz als „Kleinkunstler“ bezeichnet. Hier machte sie ihre Fertigkeit erweisen, die kleine, gutmütige, etwas frühreife Krabbe. Der Siebzehnjährigen sind allerlei unternehmungslustige Verehrer nachgelaufen, wenn sie abends aus dem Laden heimzuckelte, ein hübsches trägt, ein hübsches kofettierend mit verbotenen Früchten. Einmal hat Georg einem solchen Herrn aufgelauret — Lotte hatte in ahnungsloser Dummheit sich mit dieser „Eroberung“ gebrüht — und den Cavalier auf offener Straße schallend geohrfeigt. Der also Gemahregelte schied mit wüsten Drohungen — aber man sah und hörte nichts mehr von ihm und Lotte hatte künftighin Ruhe. Georg aber atmete erst auf, als Horst Ellenbach in Lottes Leben trat. Der Ellenbach — das war ein netter Kerl, bei dem war die liebe kleine Einsalt wohl geboren.

Eines hat Georg und Eva weh getan: Daß Horst eher imstande sein würde, Lotte heimzuführen.

Warten müssen — immerfort warten — es zermürbt, quält, macht müde. Jerspflicht läßtlich den düstigen Schmelz einer jungen Liebe.

„Jerspflicht auch unsere Liebe, Georg.“ denkt Eva. Sie sagt es laut in die Stille des mondhellens Zimmers. „Wenn du mich noch immer so liebst — du könntest nicht fort von mir. Denkst du denn gar nicht an alle meine Opfer, über die du oft so böse warst? Ich weiß, es ist hüßlich, sich an gebrauchte Opfer zu erinnern, noch abseulicher, andere daran zu mahnen. Es ist hüßlich von mir, an den hüßlichen Halsichmud zu denken, den ich mir damals nicht kaufte, weil euer Mietzins fällig war. Oder an die gestrichene Seereije, weil ich deine Kollegengelder bezahlte. Oder an den Agaleenstod, der zurückziehen mußte hinter Lottes Schudoppler. Ach — ich bin ja so kleinlich — so gemein — — aber mir tut ja das Herz, so weh, Georg.“

Mitten in der Nacht steigt Eva aus dem Bette. Schaltet Licht ein, kramt im Büchersthrank. Holt einen alten Schulatlas hervor. Blättert darin mit hastigen Fingern.

Da ist die passende Landkarte. Europa — das Mitteländische Meer — die Nordküste von Afrika — Algier.

Mit einem Bleistift mißt Eva die Entfernung in Zentimetern, rechnet sie um auf Kilometer. Und weint dabei wie ein Kind.

Dann kriecht sie, plötzlich fröstelnd, in ihr Bett und knipst das Licht ab. Der Mond scheint noch immer taghell.

„Ich werde dich nicht fortlaffen, Georg. Wenn wir unterm Glockenturm stehen, werde ich dich halten — ganz fest — daß du mein Herz hörst und mein Blut — Weinen werde ich und dich küssen, bis dir der Atem vergeht. Dann wirst auch du weinen und mich küssen. Wirst diesen Herrn Lacamore warten lassen und sein Wunderland. Wirst auf ganz Maier verassen und bei mir bleiben — bei mir —“

Sie liegt nun mit weit offenen Augen im Mondlicht. Müde geweint und zergelbte. Noch einmal stammelt sie seinen Namen.

„Georg —“ Dann fallen die Lider zu. Im Mondlicht rauschen einsame Brunnen durch die stille Nacht...

8. Eine Stunde schlägt.

Es hat jedwedes Ding seine zwei Seiten, eine dunkle und schwere und eine helle und freundliche. Und ein Naturgesetz will es so, daß uns die Dinge in der Nacht gern ihre dunkle und schwere Seite zulehren. Man soll ihnen deshalb nicht nachhängen, diesen Nachgedanken; sie zeigen uns die Dinge nicht richtig.

So geht es Eva durch den Kopf, als sie sich am Morgen des Abschiedstages zum Bürogang richtet.

Warum soll diese vorübergehende Trennung nicht auch ihr Gutes haben. Warum soll sie nicht froh sein mit Georg? Ihm winkt ein schöner Wirkungskreis. Wäre es für mich besser, wenn er freudlos und unbefriedigt hier weiter werte? Er ist ebenso begabt als ehrgeizig. Das ist nicht der schlimmste Fehler eines Mannes. Warum zürne ich also seiner Freude? Vor allem aber — warum fürchte ich die Trennung? Zweifle ich an seiner Treue? Ach kenne ihn seit sieben Jahren. Für ihn gibt es keine Frauen. Ehrgeizige Männer sind kühl. Und Georg ist ehrgeizig. Nun also — was fürchte ich eigentlich?

Eva ist blaß und schmal geworden in diesen Tagen. Erschraut, wenn Merlebrecht sie unvermutet anspricht. Zitterte beim Maschinenschreiben und ertappte sich bei Schreibfehlern.

Früher hatte sie für Herrn Mütermanns „Mergertage“, wenn dieser mit hochrotem Kopf herumrannte und seine gestärkten Manichetten wie Kastagnotten klapperten, ein geduldiges Lächeln, ein beruhigendes Wort. Nun verurteilte es ihr Kopfschmerzen und sie möchte weinen vor Nerosität.

Nein, es ist gut, daß der Abschiedstag gekommen ist. So ist es einmal überstanden. Dann wird sie wohl wieder langsam ins Gleichgewicht zurückkehren.

Sie geht nicht mit auf den Flugplatz. Natürlich würde Herr Mütermann es erlaubt haben. Er tut ja keiner Fitege etwas zuleide — trotz der raselnden Manichetten. Außerdem besitzt er viel soziales Verständnis — obgleich er es zuweilen unwirlich knurrend in Abrede stellt... Aber Eva will einfach die Qual des letzten Augenblicks nicht auskosten. Sie mag auch Lacamore nicht kennen lernen — ihren Feind. Als solchen empfindet sie ihn — auch wenn sie der nüchternen Verstand gleichgültig findlich und albern schilt.

Sie will nichts anderes, als Georg auf dem Büroweg des Morgens ein Stück begleiten. Bis zum Lindenplatz vor der Kirche. Dort will sie ihm Lebewohl sagen. Dann soll er allein in den „Mündner Hof“, um Lacamore abzuholen. Das große Gepäck hat er schon gestern abend ins Hotel schaffen lassen. Bleibt also nichts mehr als das Lebewohl sagen.

Zuerst der Abschied von Lotte und Horst. Dieser muß zur Schule. Die braune Mappe mit dem Frühstücksbrot unter dem Arm, schüttelt er dem Schwager zwischen Tür und Angel die Hand.

„Alles Gute, Georg — laß auch öfter von dir hören — und red' der Lotte gut zu. Die ist seit Tagen so sentimental — über dich weint sie — und über alles — Geseiern war ihr auf einmal so elend — — na, es wird schon nichts Schlimmes sein — Also — glückliche Reite!“

„Georg! Fährst du also wirklich schon!“ Die kleine Frau im rosensroten Kattunhaussleid steht ein hüßchen ipih aus. Tiefe Schatten umringen die sonst so fröhlichen, runden Puppenaugen. „Schreib uns oft, ja? Auch von den Schwarzen — wenn Horst auch behauptet, dort seien keine! — Und — geht — du vergißt die Eva nicht. Die geht ja so traurig herum — ich glaub', du merkst es gar nicht. Jedenfalls ist sie doch nicht so vernünftig, wie ich erst gedacht hab'! Weißt, wir Frauen sind schon einmal anders als ihr. Ihr denkt an tausend andere Dinge und wir — wir kommen ganz zu legt. Horst — ja, der ist in seiner Art gerade so. Dafür sag' ich ihm zur Strafe nichts von meinem Geheimnis.“

„Von deinem Geheimnis, kleines Mädchen? Du hast Geheimnisse vor deinem Mann?“

Sie lacht auf, während zwei Freudentränen über das blaße Gesichtchen rinnen.

„Schau mich doch an, wie elend ich ausseh'! du gescheiter Herr Doktor! Merkst du denn noch nichts?“

Da streichelt Georg das weißblonde Köpschen und küßt ihre Stirn.

„Kleine Schwester — ich wünsch' euch alles Glück, und — sag's deinem Horst, ja? Das ist etwas, woran keiner von uns zuletzt denkt...“

Im Flur unten steht Eva. Sie ist beängstigt blaß und versucht dennoch ein Lächeln.

„Da bist du ja, Georg... So ist auch dieser Tag gekommen...“

Schweigend gehen sie durch die Straßen. Mit ihnen aber geht ein Drittes. Ihre Jugend mit allen Erinnerungen. Mit dem Glauben und Hoffen und Lieben von sieben Jahren. Mit aller Seligkeit und allem Schmerz... Sie sind auf dem Lindenplatz angelangt. Da bleibt Eva stehen.

„Georg — nun muß es sein —“

Sie stehen einander gegenüber. Sehr blaß, mit klopfendem Herzen, ein Juden um den Mund. Und zwischen ihnen die schiedende Jugend...

Eine Stunde schlägt. Die Abschiedsstunde.

Hoch oben, in der blauen Morgenluft, klingt hell und süß das alte Lied ihrer Liebe. Klingt und singt zum letzten Male...

Was gäbe Eva darum, wenn sie nun an Georgs Hals hänaen und weinen könnte, wie es ihr ums Herz ist. Aber

der Platz ist zu belebt des Morgens. Leute gehen hin und her, sehen ohnedies schon neugierig nach den zwei jungen Menschen, die sich schweigend an der Hand halten.

Endlich bricht Georg die bedrückende Stille zwischen ihnen.

„Eva — ich werde dir schreiben, Eva — und nächsten Frühling — da gibt es ein Wiedersehen —“

„Nächsten Frühling.“ sagt sie ihm tonlos nach und läßt den Blondkopf sinken. „gibt es ein Wiedersehen. Geb's Gott, daß es so werde. Aber es ist eine lange Zeit bis zum Frühling...“

Er sieht sie befreundet an.

„Eva — was hast du nur? Ich verstehe dich nicht.“

Nein, du verstehst mich nicht, antwortet Evas verstörter Blick. Du sprichst so ruhig vom nächsten Frühling und vom Wiedersehen. Ich aber kann schon über den Abschied nicht hinwegkommen...“

Georg wartet auf irgend eine Antwort Evas. Sie aber steht wortlos, mit bleichem Gesicht.

Da sagt er endlich hilflos, mit einem Seufzer:

„Ja also — es ist höchste Zeit — Herr Lacamore erwartet mich —“

Er zieht sie sanft an sich. Sie wendet das Gesicht zur Seite, so daß sein Kuß kaum ihre blaße, kühlle Wange streift.

Nun hat er schon die Straße überquert. Wendet sich noch einmal um. Dort drüben, die helle Gestalt, das wehende Goldhaar — das ist Eva — seine Eva —

Seine Eva? Man hatte so wenig voneinander gehabt. Arme Leute haben wenig Zeit übrig für die Liebe. Sie müssen erst lernen, dann arbeiten, Brot verdienen. Und eines Tages wird man alt sein. Da wird man Zeit haben — aber müde sein, so müde...“

Dumme Gedanken! Man ist jung und die Welt liegt im Sonnenlicht bunt und lodend winkt die Zukunft, das Wunder der Ferne.

Fort mit aller kraustraubenden Sentimentalität. Und mit starker Hand das Tor zur Zukunft aufgeschloßen...“

Vor dem „Mündner Hof“ steht schon ein großes Auto bereit. Lacamore sitzt behaglich im Fond und winkt ungeduldig.

„Eben wollte ich Sie abholen kommen, Doktor. Wo bleiben Sie nur so lange, Sie Träumer? Mir geht alles zu wenig rasch, ich liebe das Tempo, die Bewegung, Sie wissen es — j'aime la vie! Ich liebe das Leben...!“

9. Cholera-Pavillon.

Mit dumpfem Kopfschmerz und hämmernden Schläfen erhebt sich Georg von dem eisernen Feldbett. Durch einen Spalt der geschloßenen Läden sieht eine grelle Vormittagsonne. Einen Augenblick schließt er die übernächtigt brennenden Augen. Dann reißt er sich gewaltsam zusammen.

„Durchhalten! — Es muß sein!“

Die Ereignisse der letzten Wochen erscheinen ihm wie ein wirrer Traum.

Man braucht ihn hier wie einen Bissen Brot, den deutschen Doktor, man schätzt und respektiert ihn. Er ist gerade mitten in den Wirbel hereingekommen.

Eine kleine Cholera-Epidemie.

Nicht beängstigend, nein, fast durchwegs leichtere Fälle. Aber immerhin, es gibt zu tun und man ist froh für jedes Paar Hände, das mithilt und fest anpackt. Mit dem bloßen Herumbrüllen ist es schon nicht getan. Das hat Georg dem Herrn Veimar sehr bald zu verstehen gegeben. Dieser Doktor Chätillon ist ohnedies nicht gut auf Georg zu sprechen. Er fühlte es von Anfang an: Dieser junge tatkräftige Kollege mit seiner scharfen Hand und seinem selbstbewußten Auftreten wird nicht lange zweiter sein, er wird den Platz des Chesarztes einnehmen, früher oder später, am liebsten heute noch...“

Aber Georg stößt noch auf andere Widerstände. Er hat Zustände vorgefunden, die allen Begriffen von Hygiene hohnsprechen. Besonders die Abteilung für unbemittelte Kranke befand sich in einem unglaublich verwahrlohten Zustande. Noch ist es ihm nicht gelungen, hier Wandel zu schaffen. Aber seinem energischen Auftreten ist es zu danken, daß eine Angezeiger-Vertilgungsanstalt im Spital zu tun bekam. Auch der Wechsel der Bettwäsche findet seither etwas häufiger statt...“

Ein paar Landsleute hat Georg auch hier im Spital angetroffen. Da ist Sebastian Raß, ein verbummelter Mediziner. Er zieht den Leuten Zähne, verbindet Verwundete und ist ein recht anständiger Mensch. Bis auf einen Tag im Monat. Da ist mit Sebastian Raß nicht zu reden. Denn er ist einfach stochagelbesoffen. Wie der Mann im „Schwarzen Walfisch zu Astalon“.

Sympathischer wirkt Schwester Frieda, die Älteste der Pflegerinnen. Sie hat schon graue Schläfen, aber über den roten Waden ein Paar immer muntere Augen, die alles sehen. Georg hat sich bald mit ihr angefreundet.

„Lieber Herr Doktor, Sie müssen nicht alles auf einmal umreißen wollen; das könnte nicht gut tun. Ein hüßchen müssen Sie sich schon an Afrika gewöhnen. Schön langsam kann man ja dann in verschiedenen Dingen Ordnung schaffen. Manches schreit ja wirklich zum Himmel. Zum Beispiel die Verhältnisse in der Küche.“

Also war Schwester Friedas Rat.

Natürlich war Georgs nächster Gang nach der im Tiefparterre gelegenen Spitalküche gerichtet. Aber da kam er schon an.

Vor dem mächtigen Herd mit den vielen dampfenden Gefäßen stand ein Mann von phantastischen Dimensionen. Sein Doppeltinn hing auf die Brust, der schmutzig-weiße beschürzte Bauch wogte sich auf den Knien. Das war Jusuf, der Spitalkoch.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Sportler haben das Wort

Der Fußballsport am Sonntag

Endspiel um den Schammer-Pokal
In Berlin: Rapid Wien — HSV. Frankfurt.

Fußball-Länderspiel: In Lissabon: Portugal — Jugoslawien.

Gauliga-Pflichtspiele

Gau Württemberg: VfB. Stuttgart — SV. Feuerbach; SC. Stuttgart — SSV. Ulm; FC. Zuffenhausen — Stuttgarter Sportfreunde; Ulmer FC. — SpVgg. Bad Cannstatt; Union Bödingen — Stuttgarter Kickers.

Gau Baden: FC. Pforzheim — Karlsruher FC.; FC. Offenburg — FC. Freiburg; SV. Waldhof — SpVgg. Sandhofen; VfB. Mühlburg — VfL. Redarau.

Gau Bayern: 1860 München — VfB. Coburg; WAC. Neumeyer Nürnberg — Schwaben Augsburg; FC. Nürnberg — SC. Augsburg; TSV. Regensburg — FC. Schweinfurt.

Bezirksklasse-Pflichtspiele in Baden

Staffel 1: Seddenheim — Phönix Mannheim; Brühl — Neulohheim; Feudenheim — Iloesheim; 07 Mannheim — Käferal; Heddesheim — Friedrichsfeld; Hohenheim — Biernheim.

Staffel 2: Redarhaußen — Rohrbach; Eberbach — 05 Heidelberg; Kirchheim — Schwegingen; Pfaffstadt — Waldbühl.

Staffel 3: Birkenfeld — BSC. Pforzheim; Dillweihenstein — Frankonia Karlsruhe; Cutingen — Würm; Grödingen — Niesern; Unterriedenbach — Söllingen; Brödingen — VfR. Pforzheim.

Staffel 4: Raftatt — Rüppurr; Daxlanden — Aue; Ruppenheim gegen Weingarten; Durlach — Baden-Baden; Weierthim gegen Neureut; Knielingen — Ettlingen.

Staffel 5: Endingen gegen Emmendingen; Eigersweier — Waldkirch; Achern — Laher; Gutach — Kehl.

Staffel 6: Lörrach — Wehr; Rheinsfelden gegen Schopfheim; SC. Freiburg — Weitz; Fahrnaue — Tumringen.

Germania Durlach — Spvg. Baden-Baden.

Mit dem Treffen gegen die Elf aus der Bäderstadt sehen die Germanen am kommenden Sonntag die Verbandsspiele fort. Der diesmalige Gegner hat in letzter Zeit durch beachtliche Resultate aufhorchen lassen, die Mannschaft hat anscheinend gegen Verbandsspielbeginn an Schlagkraft gewonnen und kämpft mit aller Energie, um dem drohenden Abstieg zu entgehen. Aus diesem Grunde werden die Germanen durchaus keinen leichten Stand haben, zumal die Elf den linken Verteidiger und den Halbblinden ersetzen muß. Da auch die Germanen die Punkte dringend benötigen, da bei dem jetzigen Stand der Spiele jeder einzelne Punkt von entscheidender Bedeutung sein kann, ist bestimmt mit einem scharfen und spannenden Kampf zu rechnen, da außerdem die Einheimischen sich natürlich für die unverdiente Vorpielniederlage revanchieren möchten, indem die Elf diesmal einen klaren Sieg erringt. Dies ist aber nur möglich, wenn sich jeder einzelne der Mannschaft ganz der Situation bewußt ist und sein bestes gibt, damit die Punkte in Durlach bleiben.

VfR. Durlach — Sulacher FC.

Zum ersten Rückspiel und damit zum Beginn der entscheidenden Punktephase empfängt der VfR. am kommenden Sonntag die Gäste aus Sulach. Das Vorspiel endete 1:1 mit einem knappen 2:3-Sieg der Sulacher, die auch für das Rückspiel die besseren Aussichten haben. Abgesehen davon, daß der VfR. seine alte Schlagkraft noch nicht ganz zurückgewonnen hat, ist Sulach die ganze Zeit über ein äußerst beachtlicher und harter Gegner geblieben, der nicht unbedeutend den 3. Tabellenplatz einnimmt. — Immerhin geht der VfR. nicht ganz ausichtslos in das Treffen. Denn er hat sich immerhin durch die letzten Resultate 1:0 gegen FC. Ditzel, 1:1 gegen Kleinfeldbach und das letztsonntägliche 2:2 nach einem schweren Spiel (trotz 5 Ersatzleuten) gegen FC. 1921 Karlsruhe wieder etwas in den Vordergrund geschoben. Es ist ein spannendes, abwechslungsreiches Treffen zu erwarten.

Sport aus Hohenwettersbach.

Einen schweren Gang hat am Sonntag die Mannschaft von Hohenwettersbach. Auf dem schwierigen Gelände des Wöschbacher Platzes, wo die Trauben ziemlich hoch hängen, wird ein Kampf auf Biegen und Brechen geliefert werden. Das Vorspiel gewann Hohenwettersbach mit 3:1 Toren. Hoffentlich hat die Mannschaft wieder einen solchen guten Tag wie am letzten Sonntag, so dürfte ein Sieg nie außer Frage stehen. Andererseits braucht Wöschbach die Punkte sehr notwendig, um vom Ende der Tabelle wegzukommen. Eine ansehnliche Zuschauerzahl wird die Mannschaft zu diesem schweren Gang begleiten. Abfahrt mit Omnibus um 1 Uhr vor dem Vereinslokal.



Sie mühten doppelte Flugpreise zahlen.
Großes Kopferbrechen bereitete der Londoner Luftfahrt-Gesellschaft die Beförderung der 3. Peter-Sisters, dreier 16-, 18- und 21-jähriger Negerinnen, die in Varietes auftraten. Sie wollten nach Paris fliegen, doch mühten sie von dem Fluge ausgeschlossen werden, weil sie „Ubergewicht“ hatten. Erst am nächsten Tage flogen sie mit einer Sondermaschine ab, doch mußte jede einen doppelten Flugpreis bezahlen. (Scherrl-Bilderdienst-M.)

Vom Handball.

Turnerschaft Durlach 16 — Nordstern Rinheim.

Die Res.-Mannschaft der Turnerschaft Durlach tritt morgen nachmittag 3 Uhr gegen die erste Mannschaft „Nordstern“ Rinheim an. Ueber den Ausgang des Spieles kann eine Vorherlage noch nicht getroffen werden, da die Durlacher Mannschaft sich in guter Form befindet, aber gegen einen Gegner anzutreten hat, der sich im Lauf der Saison auf die zweite Stelle placieren konnte. Die erste Mannschaft ist morgen Sonntag spielfrei. Vor dem Spiel der Reserve steigt das Spiel der Jugendmannschaft.

Rund um die kommende Grödingen Handball-Saison

Die Handball-Spiele nehmen morgen Sonntag mit ihrer letzten Spielsaison ihren Aufschwung, die sich in folgende Spiele aufteilt an denen unsere heimischen Mannschaften interessiert sind:

8. 1. 39: Tgl. Pforzheim — Grödingen; 22. 1. 39: Forst — Grödingen; 29. 1. 39: Grödingen — Bruchsal; 5. 2. 39: Bretten gegen Grödingen; 26. 2. 39: Grödingen — Birkenfeld; 5. 3. 39: Philippsburg — Grödingen; 12. 3. 39: Grödingen — Grödingen; 19. 3. 39: Grödingen — Blankenloch. Den Ausgang der Spiele dürfen wir mit Spannung erwarten.

In der Handball-Jugend der Staffel 2 ist zur Zeit folgender Tabellenstand ermittelt:

Spiele gew.	unentsch.	verl.	Punkte	Tore		
MTV. Karlsruhe	8	5	1	2	11	77:72
Lo. Rinheim	5	5	0	0	10	81:22
Reichsb.Tu.Sp.V.	7	3	1	3	6 1/2	71:49
Lo. Grödingen	5	3	0	2	6	76:33
Tschi. Durlach	6	3	1	2	6	62:45
Lo. Lintenheim	6	2	0	4	4	23:67
Lo. Wödingen	4	1	1	2	3	20:31
KSV.	7	1	0	6	1 1/2	22:98
Lo. 46 Karlsruhe 2	2	0	0	2	0	8:23

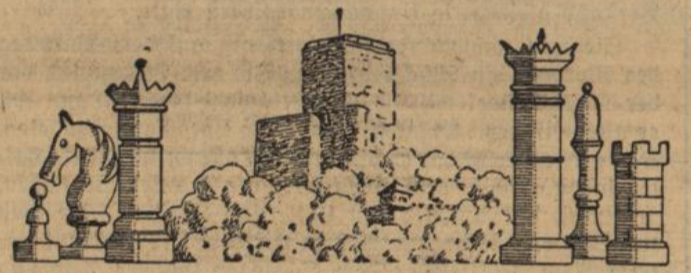
Meisterschaften in den HJ.-Pflichtspielen.

Die bis zu Weihnachten zum Austrag gekommenen HJ.-Pflichtspiele endeten mit einem für uns ausgezeichneten Ergebnis, innerhalb der zum Austrag gekommenen Meisterschaften konnte die Jugendmannschaft der Spielvereinigung Söllingen den 7. Platz, die Jugend der Spielvereinigung Durlach-Aue den 8. Platz und die Jugend des FC. „Victoria“ Berghausen den 9. Platz belegen.

Für die weiteren Spiele um die Bannmeisterschaft wurde folgende Einteilung festgelegt:

Staffel 1: Karlsruher Fußballverein, FC. „Südftern“ Karlsruhe, VfB. Ettlingen, Sportvereinigungen Söllingen.

Staffel 2: FC. „Phönix“ Karlsruhe, Spielvereinigung Durlach-Aue, Fußballclub „Victoria“ Berghausen, Karlsruher Fußballverein II 2. Die Spiele nehmen am 22. Januar ihren Aufschwung.



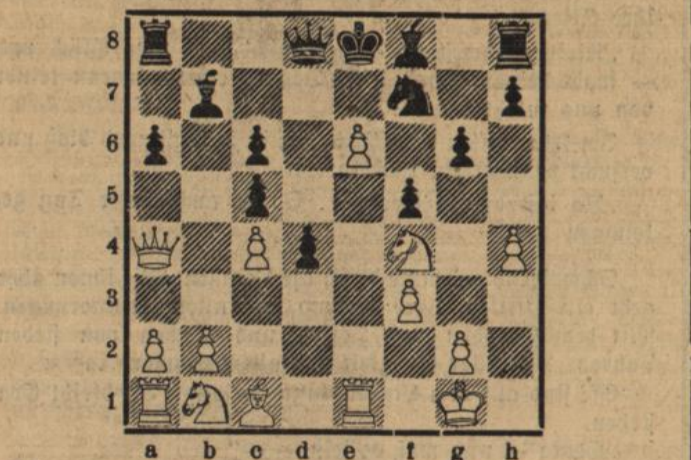
Pfingstgau-Schach-Echo

Leitung: W. Meier, Durlacher Schachklub, unter Mitwirkung des Durlacher Schachklubs.

In dem am 4. November 1938 in Holland begonnenen Weltmeisterschaftsturnier wurde von dem Sieger Keres in seiner Partie gegen Reshevski eine Neuerung in der spanischen Partie gebracht, die wir unseren Lesern heute zeigen wollen.

Weiße: Keres. Schwarz: Reshevski.

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sg8—c6 3. Pf1—b5 a7—a6 4. Lb5—a4 Sg8—f6 5. 0—0 d7—d6 6. La4×c6. Keres will diese Variante für Weiß verkünnen. Andere Fortsetzungen sind 6. Te1, 6. De2 oder 6. Sg6. — 6. b7×c6 7. d2—d4 Sg6×e4 8. Tf1—e1 f7—f5 9. d4×e5 d6—d5 10. Sf3—d4! Früher spielte man hier 10. c4 und erst nach Lb6 11. Sd4, was aber nicht dieselbe Wirkung hat. Jetzt wird Lb6 von vornherein verhindert. 10. — c6—c5 11. Sd4—e2 c7—c6. Es drohte 12. Sf4 mit Angriff gegen d5 und der gleichzeitigen Drohung Dh5+. Besser als der Letztzug war aber Lb7, denn jetzt erhält Keres durch glänzendes Spiel zwangsläufig eine Gewinnstellung. 12. Se2—f4! g7—g6 13. c2—c4 d5—d4 14. Dd1—a4 Lc8—b7. Schwarz entschließt sich nunmehr doch den Läufer nach b7 zu setzen, allerdings steht jetzt der Läufer untätig und außerdem kann er die verhängnisvolle Lage des Schwarzen nicht mehr ändern. Auf 14. — Dc7 würde 15. f3 Sg5 16. Sd5 gewinnen. 15. f2—f3! Se4—g5 16. h2—h4! Sg5—f7 17. e5—e6!



Keres versteht dem feindlichen Springer den Todesstoß! Das gehetzte Pferd muß stillhalten, denn nach 17. — Sg6 (Sd6) gewinnt 18. e7! L×e7 19. Sd5 Sg8 20. Lg5 usw. Die Fortsetzung von Schwarz ist daher erzwungen. Reshevski erhält dadurch vorübergehend sogar Angriff, aber Keres versteht es in vorbildlicher Weise, das technische Problem zu lösen. 17. — Dd8×h4 18. e6×f7+ Kc8×f7 19. Sf4—d3 Lf8—d6 20. f3—f4 La8—e8 21. Da4—d1. Zunächst muß der bedrohte Königsflügel gesichert werden, erst nach weiterer Vereinfachung kann das mate-

Wintersport: Deutsche Meisterschaft im Eiskunstlauf für Männer und Paare in Berlin; Deutsche Meisterschaft im Eiskunstlauf der Frauen in Krefeld; Kreis-Stimeisterschaften im Abfahrts- und Torlauf, Langlauf und Sprunglauf; Badische Meisterschaft im 40-Kilometer-Dauerlauf auf dem Schauinsland; Großer Preis des Skiclubs von Paris in Megève.

Kabarett in der Stuttgarter Stadthalle. Auf der Stuttgarter Winterbahn hatten am Samstagabend drei Steher der Weltklasse. Weltmeister Erich Meze-Dortmund gibt den Landesmeistern Severgnini-Italien und Lemoine-Franzreich Gelegenheit zu einer Revanche für die Niederlagen in Amsterdam und in Dortmund bei den Weihnachtsrennen. Außerdem bestreiten Siegfried, Frankfurt und Weimer-Stuttgart ein Omnium, bei dem Weimer erstmals als Berufsfahrer startete. Die Amateure werden ebenfalls wieder mit von der Partie sein.

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

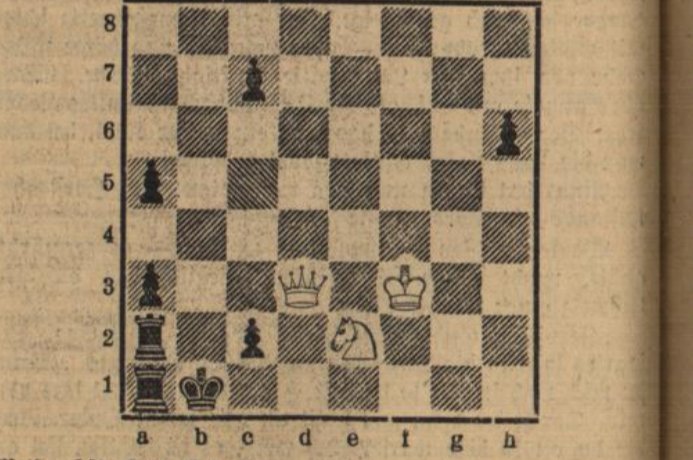
Sonntag, 8. Januar: 6.00 Frühkonzert, 8.00 Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht, „Bauer hör zu!“, 8.15 Gymnastik, 8.30 Evangelische Morgenfeier, 9.00 Morgenmusik, 10.00 Was tun für die andere Welt, bestimmt den Wert Deines Lebens“, 10.30 Frohe Weisen, 11.30 Romantische Reise nach dem Süden, 12.00 Musik am Mittag, 13.00 Kleines Kapitel der Zeit, 13.15 Musik zur Kaffeekunde“, 15.30 Chorgefang, 16.00 Musik am Sonntagmorgen, 18.00 Zwischen Bodenice und Arberg, 19.00 Sport am Sonntag, dazwischen hören Sie: Adalbert Lutter und sein Dichter, 20.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, 20.10 Wie es euch gefällt“, 22.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, Wetter- und Sportbericht, 22.30 Tanz- und Unterhaltungsmusik, 24.00 Nachtkonzert.

Montag, 9. Januar: 6.00 Morgenlied, Zeitangabe, Wetterbericht, Wiederholung der 2. Abendnachrichten, Landwirtschaftliche Nachrichten, 6.15 Gymnastik, 6.30 Frühkonzert, Frühnachrichten, 8.00 Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht und Marktberichte, 8.10 Gymnastik, 8.30 „Fröhliche Morgenmusik“, 9.20 Für Dich daheim, 10.00 Die Märchenzählerin, 11.30 Volksmusik und Bauerntalender mit Wetterbericht, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, Wetterbericht, 13.15 Mittagskonzert, 14.00 „Eine Stunde schön und bunt“, 16.00 Musik am Nachmittage, 18.00 Aus Zeit und Leben, 19.00 „Ausgerechnet Moritaten“, 20.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, 20.10 „Stuttgart spielt auf“, 22.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, Wetter- und Sportbericht, 22.30 Nachtmusik und Tanz, 24.00 Nachtkonzert.

Dienstag, 10. Januar: 6.00 Morgenlied, Zeitangabe, Wetterbericht, Wiederholung der 2. Abendnachrichten, Landwirtschaftliche Nachrichten, 6.15 Gymnastik, 6.30 Frühkonzert, Frühnachrichten, 8.00 Wasserstandsmeldungen, Wetterbericht und Marktberichte, 8.10 Gymnastik, 8.30 Froher Klang zur Arbeitspause, 9.20 Für Dich daheim, 10.00 Von Pflanzen und Tieren und vom Brauchstum im Monat Januar, 11.30 Volksmusik und Bauerntalender mit Wetterbericht, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, Wetterbericht, 13.15 Mittagskonzert, 14.00 Musikalisches Allerlei, 16.00 Nachmittagskonzert, 18.00 Aus Zeit und Leben, 19.00 Jauber der Stimme, 20.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, 20.10 Bunter Mattenteller, 21.00 „Hahn-Johannes“, 22.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes, Wetter- und Sportbericht, 22.30 Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes, 22.35 Tanz- und Unterhaltungsmusik, 24.00 Nachtkonzert.

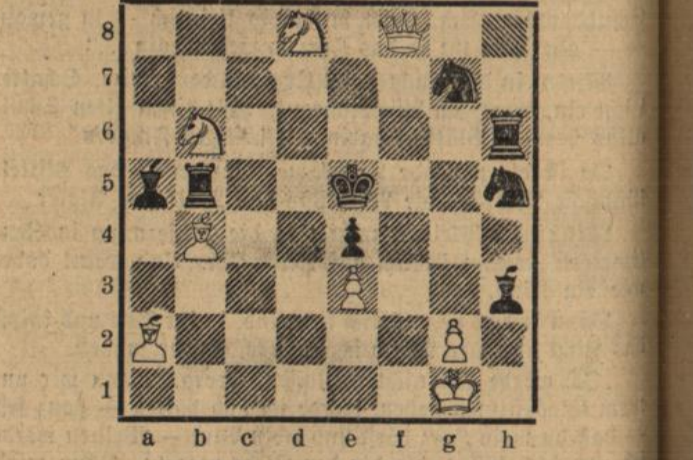
Vom deutschen Schach

geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.
Aufgabe Nr. 1 von D. Przepiora.
Titelr. f. Sch. 1911.



Weiße: Kf3, Dd3, Se2. (3)
Schwarz: Kd1, a2, Fa3, a5, e2, c7, h6. (8).

Matt in 3 Zügen.
Aufgabe Nr. 2 v. E. Koffay.
Schwalbe 1937.



Weiße: Kg1, Df8, La2, b4, Sd6, d8, Fe3, g2. (8)
Schwarz: Ke5, Lb5, h6, La3, h3, Sg7, h5, Fe4. (8)

Matt in 2 Zügen.
Dies sind die beiden ersten Aufgaben unseres Lösungsturniers 1939, an dem sich alle Abonnenten des „Durlacher Tagblattes“ (Pfingstblätter) beteiligen können.